Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **6. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **J. Schmeidler** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile ..... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) ..... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 13.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **29. März 1902** **Bremen.**

Inhalt: An unsere Leser. — Ostermorgen. Von W. Sonntag. — Das Christentum, welches Jesus wirken wollte. I. Von D. Braasch. — Über neuere Erbauungslitteratur. Von Curt Stage. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Erwiederung. Von Dr. Hering. — Replik. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen. —
Feuilleton: Die Stellung der Frau in Japan und China. Von H. Lehmpfuhl.

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer schließt das 1. Quartal unseres vereinigten Gemeindeblattes. Wir bitten unsere Leser, ihre Bestellung baldigst zu erneuern und neue Leser und Freunde uns zu werben. Probenummern stehen in beliebiger Anzahl zu diesem Zweck gern zur Verfügung.

Für die uns aus unserem Leserkreise zugegangenen Anerkennungen besten Dank. Die ebenso zahlreichen Wünsche werden wir nach Möglichkeit zu erfüllen eifrig bestrebt sein.

Bestellungen bei der Buchhandlung, bei der Post (Zeitungs-Katalog 6244a) und direkt beim Verleger.

Redaktion und Verlag.

Ostermorgen.

Die frühe Morgenstunde gehört notwendig zu den Überlieferungen und Voraussetzungen der Osterfeier. In der Morgenfrühe am ersten Wochentag kommen die Frauen bei Markus zum Grabe des Meisters. Im Morgengrauen horcht Faust den erlösenden Klängen: „Verkündiget ihr dumpfen Glocken schon des Osterfestes erste Feierstunde?“ Spitta begrüßt den Sonnenaufgang: „Wandle leuchtender und schöner, Ostersonne, deinen Lauf!“ Geibel singt: „Die Lerche stieg am Ostermorgen empor ins klarste Luftgebiet.“

Morgenluft weht frisch, belebend, treibt das Blut in die Wangen, beflügelt den Schritt. Es ist als ob der Atem der Schöpfung uns anwehe und uns etwas von ihren ursprünglichen Kräften mitteile. Ein scharfer Hauch fährt uns entgegen, wenn wir uns dem leeren Grabe Jesu nähern. Mit der Trauer über seinen Tod kämpft die erste Regung des Glaubens an die Unzerstörbarkeit seines Lebens. Das Rätsel des verschwundenen Leichnams beginnt sich zu lösen in der wie aus Himmelslüften uns zugetragenen Offenbarung, daß kein Grab, kein Stein, keine Verwesung, kein Schimpf den siegreichen Aufschwung des Gekreuzigten und Begrabenen zu hemmen vermöge. Morgenluft witterten die Seinen, als sie in Verzagtheit und Kümmernissen den Hauch seines Geistes verspürten. Aus Morgen und Abend ist der Christenheit manch ein Tag, manch ein Jahrhundert ihrer Geschichte geworden; die bleierne, schwüle Glut des Mittags hat sich erschlaffend über ihre Gedanken und Thaten gelegt, die müde Abendstille hat ihren Geistesflug und ihren Gewissenspuls eingeschläfert; aber der Morgenwind neuer Regungen, Forschungen, Bethätigungen hat ihren Fahrzeugen die Segel gebläht zu froher, mutiger Fahrt, ihren Mühlen die Flügel getrieben, Brotkorn für das Volk zu mahlen, über ihre Saatfelder den befruchtenden Blütenstaub gestreut, ihre Wanderer vom trägen Lager aufgescheucht zu neuen Wegen und neuen Zielen. Darum frisch auf zu neuen Entschlüssen, neuen Werken, und jeder Tagesanbruch sei durchweht von der Morgenluft der Osterfeier!

Morgenlicht kämpft noch mit der Nacht, muß sich erst durchringen durch Finsternis und Grauen. Es liegt ein wunderbarer Reiz darin, den Sonnenaufgang zu belauschen. Noch liegt alles verhüllt in nächtliche Schleier, der Wald und das Feld und die Wohnungen der Menschen und die Schlupfwinkel der Tiere. Da hebt eine unsichtbare Hand leise und schüchtern die Decke, aus der Dämmerung gleitet der erste, matte Strahl des Lichtes, Wolkenballen verbergen ihn wieder, eine neue Lichtwelle flutet herauf, der Osten rötet sich, Strahlenbündel schießen empor, ein geheimnisvolles Fröfteln geht durch die Natur, und in göttlicher Majestät erscheint die königliche Sonne. Morgenrot der Christenhoffnung, wie langsam und zögernd hast du dich den nächtlichen Unholden entwunden, die dir den Sieg des Tages, den du verhießest, nicht gönnten! Wie die Pilger auf der Wallfahrt nach Jerusalem sangen: „Meine Seele wartet auf den Herrn mehr als die Wächter auf den Morgen, ja die Wächter auf den Morgen“, so sehnten sich die Christen nach dem Morgenlicht, das ihre Kreuzesfurcht und die Bangigkeit ihrer Zweifel verscheuchen sollte. Endlich erscholl der tröstliche, jubelnde Chor: „Wie schön leuchtet der Morgenstern, voll Gnad' und Wahrheit von dem Herrn uns herrlich aufgegangen!“ Es ist wahr, die erste Weihe des andächtigen Aufschauens zu dem neuen Lichtquell ist entschwunden. Die Gegenwart ist so von Licht umflutet, in Licht gebadet, daß sie im Sonnenglanz der neueren Welterkenntnis des dämmernden Frühlichtes vergißt, das am Ostermorgen zitternd und zagend den neuen Tag ankündigte.

Morgenstimmung lag über den Seelen der ersten Christen, jenes seltsame Gemisch von Entschlossenheit und Verzagtheit, Hast und Verwirrung, das den Morgenstunden eigen ist. Vor ihnen dehnte sich ein unermeßliches Arbeitsfeld, droheten unabsehbare Kämpfe, türmten sich berghohe Schwierigkeiten, lockten erhabene Ziele. Das Bild des Auferstandenen, rein gewaschen vom Blut, entsühnt von der Schmach des Kreuzes, den Schranken der leiblichen Persönlichkeit enthoben, dichterisch verklärt und dem Staube entrückt, redend mit verstummtem Munde, flammend aus erloschenen Augen, ging vor ihnen her bei ihren Morgenwanderungen und Kreuzzügen, der

Welt entgegen, die es zurückstieß, um es doch zu umarmen. Sind wir noch in der Morgenstimmung des Urchristentums, wenn es gilt, unter den lauten, lärmenden, zudringlichen, marktschreierischen Anpreisungen der Gegenwart auch der eingeschüchterten, zerzausten, mißhandelten Botschaft vom Gekreuzigten und Auferstandenen Gehör zu verschaffen? Sind wir auf dem Plan, wenn neuere Weisheit, die weniger mit den Gedanken und Thaten der Weisen, als mit den Herdentrieben der Massen rechnet, das Leben Jesu als eine fromme Fabel auslöscht, so daß der Hohe Rat sich die Mühe hätte sparen können, dieses Leben zum Tode zu verdammen?

Noch ist jeder Nacht ein Morgen gefolgt, und die Glockenklänge und Chorgesänge des Ostermorgens verscheuchen die Gespenster, die das Kreuz und Grab Jesu umschweben, so daß wir getrost den frohesten aller Morgen mit dem Dichter begrüßen:

„Ihr Chöre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang,
Der einst um Grabesnacht von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde?"

W. Sonntag.

Das Christentum, welches Jesus wirken wollte.

I.

Was unter dem Wesen des Christentums zu verstehen sei, ist das Thema, welches seit Harnacks bekanntem und vortrefflichem Buche auf der Tagesordnung steht. Fast kann man sagen, daß gegen Harnacks Darlegung ein Sturm der Entrüstung und des Widerspruchs sich erhoben hat. Der Verständigung wollte und konnte Harnacks „Wesen des Christentums" wohl dienen. Nun ist es selbst — gegen seine Absicht — zum Zankapfel geworden. Darüber aber klar und gewiß zu werden, was denn eigentlich das Christentum ist, das ist für jedes Glied der Gemeinde ein unabweisbares Bedürfnis. Und sollte das wirklich eine so schwierige Sache sein, wie es nach dem neuesten Streit über diese Frage wiederum erscheinen könnte? Ich meine, das, was Jesus selbst bei den Menschen wirken und erreichen wollte, das müßte doch wohl das wahre, echte Christentum für alle Zeiten sein, mögen die Theologen von heute sagen, was sie wollen.

Möge es mir daher gestattet sein, von diesem Gesichtspunkte aus das Wesen des Christentums kurz zu beleuchten.

Da ist es denn sofort unwidersprechlich, daß Jesus selbst diejenigen als Namenchristen kennzeichnet, welche ihn nur „Herr, Herr" nennen, welche sich also zwar auf den Boden der christlichen Weltanschauung stellen, aber auch nur das thun, nur die christliche Lehre annehmen. Also kann das Christentum, welches Jesus in uns wirken wollte, kein bloßes Fürwahrhalten sein, keine bloße Theorie und wir sind noch durchaus keine wirklichen Christen, auch wenn wir die christliche Theorie noch so nachdrücklich bekennen. (Matth. 7, 21.) Vielmehr betont es Jesus oft genug, daß sein Streben darauf gerichtet ist, die Menschen in seine eigene Lebensbahn, in seine Nachfolge zu ziehen. Und die Schriften des Neuen Testaments sehen völlig einstimmig und im Einklang mit diesen Aussprüchen Jesu das Christentum als ein praktisches Verhalten der Menschen an. Das Christentum ist also eine bestimmte Lebensrichtung des ganzen Menschen. Diese Lebensrichtung hat Jesus selbst auch mit Wort und Vorbild genau beschrieben. Es handelt sich dabei um vier grundlegende Verhältnisse.

1. Zuerst kommt das religiöse Verhältnis in Frage. In dieser Beziehung hat Jesus es von Anfang an darauf abgesehen, uns in die gleiche Stellung zu Gott zu bringen, in welcher er sich selbst wußte, in die Kindschaftsstellung. Wenn wir seine Reden unter diesem Gesichtspunkt untersuchen und die Art, wie er auf die Einzelnen einwirkt, wie er es anfängt, um bei diesem oder jenem das bezeichnete Ziel zu erreichen, dann können wir nicht sagen, daß er bei allen dieselbe Methode befolgt, oder daß er eine bestimmte Methode lehrt, sondern wie er jedesmal die Menschen disponiert findet, darnach richtet sich seine jedesmalige Methode. Er beginnt nicht immer, kaum überwiegend mit der Bußpredigt, wie der Täufer Johannes. Sehr oft knüpft er auch an die guten Regungen im Menschen an, oder er appelliert unmittelbar an ihr gesundes Wahrheitsgefühl oder an ihr sittliches und religiöses Gewissen. Immer aber ist das Ziel das gleiche, daß die Menschen in die Kindschaftsstellung zu Gott kommen, d. h. daß sie als seine Kinder in

Die Stellung der Frau in Japan und China.

Es giebt ein chinesisches Buch „Schiking" betitelt, das eine Sammlung von Liedern enthält, die von unserem deutschen Dichter Rückert in treffliche Verse gebracht sind. Da heißt es in einer Ode, die wahrscheinlich 800 v. Chr. geschrieben ist:

„Geboren wird zuerst ein Sohn,
Mit reichen Kleidern angezogen,
Gelegt auf einen Wiegentron.
Ein Scepter dient zum Angebinde
Dem edlen fürstgeborenen Kinde.
Gewaltig tönt sein erstes Wimmern
Wie eines Herrschers Machtgebot
Und seine Purpurwindeln schimmern
Von hoher Zukunft Morgenrot.

Dann wird ein Mädchen nachgeboren
Und hingelegt wie halbverloren.
Am Boden hingelegt, bekleidet
Mit schlichten Linnen wird der Leib.
Genug, wenn sie einst Böses meidet;
Denn was kann Gutes thun ein Weib?
Sie lerne kochen, backen, brauen;
Denn das ist der Beruf der Frauen,
Sie lerne schmeidiger Geberde sich schmiegen
Jedem Ungemach, daß sie der Eltern
Last nicht werde!"

In diesen Worten ist die Stellung der Frau in China und Japan aufs anschaulichste geschildert. Man sieht, wie der Knabe bei seinem Eintritt ins Leben mit Freuden begrüßt, wie ihm gehuldigt wird als einem Herrscher, — wie das Mädchen auf der anderen Seite nur als ein notwendiges Übel betrachtet und ihm die Stellung der Magd schon in den Wiegenliedern als ihr eigentlicher Beruf vorgesungen wird. Wehe, wenn sie der chinesische Vater nicht von der Schwelle aufnimmt, wo man sie ihm hinlegt! Dann hat er sie nicht anerkannt, sie wird ausgesetzt. So grausam ist man in Japan nicht — auch nicht in allen Teilen Chinas. Aber was unsere Ode, die vor beinahe 3000 Jahren gedichtet wurde, schildert, das gilt im großen und ganzen auch heute noch, — und es gilt nicht bloß für China, es gilt auch für Japan; denn Japan ist in seiner ganzen Kultur, auch in seinen sittlichen und religiösen Anschauungen bis in die Neuzeit von China abhängig gewesen. Der Mann aber, der die chinesische Sittenlehre entworfen hat, ist kein anderer als Konfuzius gewesen, dieser gewaltige Geist, der dem ganzen Osten von Asien den Stempel seines Geistes so tief aufgedrückt hat, wie keiner vor ihm und bisher keiner nach ihm. Überall, wo es sich um sittliche Anschauungen in China und Japan handelt, tritt uns sein Geist entgegen. Er ist ja nicht, wie man oft liest, ein Religionslehrer, sondern ein Sittenlehrer gewesen. Über religiöse Dinge hat er sich sehr zurückhaltend geäußert. Aber was hat nun dieser Mann über die Frauen gelehrt?

Der verstorbene Dr. theol. Faber, der bekannte und allseitig verehrte Missionar des Allgem. evang.-prot. Miss.-Vereins, hat in einem sehr lesenswerten Schriftchen: „The Status of Women" (in deutscher Übersetzung im Organ seines Vereins: „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" 1891 erschienen) die Quintessenz der Lehre des Konfuzius über die Frau auf folgende Formeln gebracht:

1) Es besteht zwischen der Frau und dem Manne ein solcher Unterschied wie zwischen der Erde und dem Himmel.

2) Obwohl die Frauen wie menschliche Wesen geachtet werden, sind sie doch von niedrigerem Stande als die

tiefster Demut vor ihm sich beugen, aber auch in freudigstem, unbedingtestem Vertrauen zu ihm aufschauen und in dankerfüllter Liebe ihm vollkommenen Gehorsam beweisen. Dies praktische Verhalten der Menschen ist das Entscheidende, die wahre Hauptsache. Darum lehrt Jesus uns zu Gott beten als zu unserm Vater, er stellt uns Gottes Vollkommenheit als unser eigenes höchstes und seligstes Ziel auf. Er läßt die Sünder unmittelbar Gottes Väterlichkeit empfinden und erfahren, indem er mit der freien Gabe der Sündenvergebung an ihre schuldbeladenen und verstörten Herzen herantritt.

Von alledem aber unabtrennbar ist nun offenbar auch die theoretische Überzeugung von dem lebendigen Wirken und väterlichen Wesen Gottes, die Überzeugung, daß Gott die allmächtige Liebe ist. Ob jenes praktische Verhalten oder diese theoretische Überzeugung das Vorangehende sei, das ist hier nicht zu untersuchen. Nur das ist festzuhalten, daß das Christentum die Kindschaftsstellung des Menschen zu Gott ist, verbunden mit der Überzeugung, daß Gott Liebe ist.

Kaum zu umgehen ist hierbei aber die Frage, inwiefern diese Kindschaftsstellung zu Gott auch ein bestimmtes praktisches Verhältnis zu Jesus und eine bestimmte theoretische Überzeugung über seine Person in sich begreift. Und hier wird jedenfalls gesagt werden müssen, daß Jesus allerdings die Christen auf das innigste auch an seine Person binden wollte. Seinem Vorbilde sollen sie nachfolgen, er will immer das Haupt und der Mittelpunkt seiner Gemeinde bleiben, „bis an der Welt Ende". Man soll ihn bekennen vor den Menschen und wie nach der ältesten Taufformel („taufen in den Namen Jesu Christi, oder in Jesum Christum hinein") die neuen Christen gleichsam in seine Person hineingepflanzt werden sollten, so wollte er nach den Einsetzungsworten im Abendmahl sich selbst den Seinen zu essen und zu trinken geben, also ihres höheren Lebens persönliche Kraft und Quelle werden. Also eine bleibende und die denkbar innigste Lebensverbindung zwischen den Christen und sich selbst hat Jesus zweifellos gewollt und ebenso zweifellos bei seinen unmittelbaren Jüngern erreicht. Und daß es für Jesus eine große Sache war, seine Jünger zu einer bestimmten theoretischen Überzeugung hinsichtlich seiner Person zu bringen, kann auch schlechterdings nicht geleugnet werden. Sein ganzes Auftreten hat das Gepräge einer göttlichen Vollmacht und Auktorität, worin sich sein Selbstbewußtsein von seinem Verhältnis zu Gott unwillkürlich und unzweideutig zu erkennen giebt. Für seine Lehre fordert er unbedingten Glauben; sie ist von Gott, Gottes Wort, darum sagt er: „Himmel und Erde vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Von sich aus vergiebt er Sünden. Giebt er damit nicht zu verstehen, daß er an Gottes Statt handelt? daß der Gnadenwille Gottes in ihm gegenwärtig und gleichsam personifiziert ist? Und stimmt dazu nicht das angelegentliche Bemühen, seine Jünger zu der Überzeugung zu führen, daß sie in ihm Gottes Sohn zu sehen haben? Der Augenblick, in welchem Petrus im Namen der engsten Jüngerschaft zum erstenmal dieser Überzeugung hinsichtlich der Person Jesu Ausdruck giebt, gestaltet sich zu einer dramatisch außerordentlich bewegten Szene, bei welcher die Freude Jesu besonders bemerkenswert hervorbricht. Er freut sich aber darüber, daß nun in dem von solchem Glauben beseelten Jünger sein Lebenswerk sicher begründet ist wie auf einem Felsen, so daß damit seines Werkes Dauer auch gegenüber den Mächten des Todes für immer verbürgt ist. (Matth. 16, 16 ff.)

Das alles ist für das Christentum sicher von wesentlicher Bedeutung. Aber die Absicht Jesu geht mit alledem doch nur darauf, eine Vermittelung zwischen Gott und den Menschen durch seine Person zu schaffen. Er will die Menschen dauernd an sich binden, weil sie dadurch eben in die Kindschaftsstellung zu Gott, wie sie vorbildlich in ihm, dem Sohne Gottes besteht, erhoben und darin erhalten werden sollen. Also beides, das praktische Verhältnis der Christen zu Jesus und ihre theoretische Überzeugung hinsichtlich seiner Person, ist durchaus dem praktischen Verhältnis zu Gott und der theoretischen Überzeugung von dem lebendigen und väterlichen Gott dienend untergeordnet. Es kann daher nicht als etwas für sich Selbstständiges, sondern nur als ein Moment des oben beschriebenen ersten grundlegenden Verhältnisses im Christentum, nämlich der Kindschaftsstellung des Christen zu Gott angesehen werden, als eine praktische Realisierung desselben, nicht als etwas für sich bestehendes Neues.

2. Das zweite grundlegende Verhältnis, in welchem das Wesen des Christentums sich verwirklicht, ist das des

---

Männer und können niemals zur Gleichheit mit den Männern gelangen.

3) Dem Manne gebührt alle Ehre; die Frau kann keine eigene Glückseligkeit haben: sie hat nur für den Mann zu leben und zu arbeiten.

4) Der Mann ist das himmlische Prinzip, das Weib das irdische, der Mann die Sonne, die Frau der Mond, der sein Licht erst von der Sonne erhält, der Mann gleicht dem Tage, die Frau der Nacht!

Über die praktischen Konsequenzen dieser Lehre nachher Weiteres; aber ihren letzten Grund hat diese niedrige Wertung der Frau in religiösen Anschauungen. Man sieht also, wie wenig gleichgiltig es für das Leben der Völker ist, welche Religionen sie haben.

Nach dem Glauben der Chinesen liegt nämlich dem Universum der Gegensatz zwischen Himmel und Erde zu Grunde, die sich beide die Wage halten und so die ungestörte Ruhe des Gleichmaßes zum Grundgesetz alles Seins machen. Ob das richtig oder falsch ist, darf uns bei dieser Erörterung gleichgiltig sein. Jedenfalls ist es der Glaube der Chinesen. Dies Gleichmaß würde nun nach Ansicht der Chinesen nicht bestehen können, wenn beide, der Himmel und die Erde, dieselbe Bedeutung hätten. Es ist notwendig, daß eins das herrschende, das andere das beherrschte Prinzip ist. So ist nun der Himmel die ordnende, wirkende Kraft, während die Erde nur der Stoff, der Schauplatz für die Thätigkeit des Himmels ist. Eine solche Paarung zweier Gegensätze, die sich ergänzen, findet sich in der ganzen Welt: Sonne und Mond, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Auch der Kaiser und das Volk sind solche Gegensätze. Ja, selbst beim Menschen ist es der Fall, dessen Wesen sich aus dem Denken, der Vernunft, und aus der Sinnlichkeit zusammensetzt. Und worauf diese ganze Betrachtung hinauswill: Auch in der Ehe, wo Mann und Frau sich ergänzen, haben wir diese Paarung. Mann und Frau bilden wie Himmel und Erde zu einander das Gegengewicht. Die Harmonie kann nur bestehen, wenn der Mann dem Himmel gleich das Herrschende, die Frau, der Erde gleich, das Beherrschte ist. Das ist der religiöse Hintergrund der niedrigen Wertung der Frau in China.

Wenn man sich das alles klar macht, versteht man auch, warum die weibliche Erziehung in China und Japan auf völlige Unterwerfung, nicht auf Entwickelung des Gemüts ausgeht. Und das ist nun die praktische Seite der uns beschäftigenden Frage. Es liegt in dem soeben ausgesprochenen Satze ein schwerer Vorwurf gegen die Lehrer der Chinesen und Japaner und ihre großen Weisen, auf die sie so stolz sind. Aber er kann ihnen nicht erspart bleiben; denn man mag aus der chinesischen oder japanischen Litteratur über weibliche Erziehung ein Buch nehmen, welches man will, überall werden den Frauen die passiven Tugenden des Gehorsams, der Geduld, der Sanftmut, nirgends aktive Tugenden eingeschärft. Und darum haben diese Frauen alle etwas Puppen- und Schablonenhaftes, was ihnen wohl auf den ersten Anblick in den Augen des Europäers einen ganz besonderen Liebreiz giebt, aber es fehlt ihnen selbständiges Streben und Nachdenken, Verständnis für die praktischen Aufgaben des Lebens, überhaupt das, was wir unter Initiative verstehen.

Die Haupttugend, die von der Frau verlangt wird, ist die Geduld. Es heißt bezeichnend für diese ganze Moral: „Wenn die Frau keine Geduld gegen den Schmerz und die Not hat, kann sie überhaupt nicht leben," denn die Frau muß ihr Leben dem Manne darbringen. Also ist die Geduld das

innerlich geistigen Menschen zu allem Äußerlichen oder das der menschlichen Seele zum Leib und zugleich zur ganzen sinnlich wahrnehmbaren, körperlichen Welt. Das Christentum verlangt hier praktisch die unbedingte Überordnung des innerlichen Menschen, der Seele über Leib und Welt. Die Schätze der ganzen Welt soll man lieber preisgeben, als an seiner Seele Schaden erleiden. Die Hand, die uns ärgert, sollen wir abhauen, das Auge, das uns ärgert, sollen wir ausreißen. (Matth. 16, 26 und Matth. 5, 29 f.) So unendlich wertvoll ist dem Christentum die Seele. Man darf demnach sagen, daß das Christentum prinzipiell asketisch ist in dem Sinne, daß es dem Seelenheil jedes äußere Glück, jedes sinnliche Behagen ohne Bedenken opfert, daß es die Forderung der Entsagung in jedem Augenblicke und jedem irdischen Gut gegenüber gebieterisch geltend machen kann bis zur Preisgebung auch des Lebens selber. Trotzdem sind Cölibat und Mönchtum, wie sie nirgends im neuen Testament geboten sind, als spätere Auswüchse der kirchlichen Entwicklung zu betrachten. Sie sind nicht notwendige oder charakteristische Institutionen des Christentums, welches vielmehr in der Person des Stifters und seiner Apostel von Haus aus einen Zug zur sittlichen Gemeinschaft der Familie und zur dankbaren und reinen Lebensfreude zeigt. Wir begegnen Jesu bei Gastmählern und an der Hochzeitstafel und seine Jünger verlernen in seiner Gemeinschaft das jüdische Fasten von selbst.

Diese praktische unbedingte Überordnung der Seele über Leib und Weltwesen hat aber zur notwendigen Voraussetzung die theoretische Überzeugung von der geistigen Realität der Seele. Wer nämlich die Seele etwa nur als ein Sublimat des menschlichen Körpers, nur als abgeleitete Erscheinung körperlicher Realitäten ansehen würde, wäre nicht in der Lage, ihr einen solchen unendlichen Wert beizumessen und sie so hoch über alle sichtbaren Dinge und Güter zu erheben. Aber auch hier ist wieder nachdrücklich zu betonen, daß mit dieser theoretischen Überzeugung von der geistigen Realität der Seele, obwohl sie dem Christentum unentbehrlich ist, dieses doch noch keineswegs gegeben ist. Sondern gerade die Hauptsache ist auch hier wieder das praktische Verhalten: die Seelenpflege, nicht das Seelendogma macht den wirklichen Christen.

3. Weiter ist dem Christentum wesentlich die Unterordnung alles Zeitlichen unter das Ewige. Die zeitlichen Dinge und die mannigfach wechselnden irdischen Lebenserfahrungen haben für den Christen einen Wert nur insofern sie der ewigen Bestimmung des Menschen dienstbar werden. Hier ist die Zeit der Aussaat, droben die Ernte. Unter diesem Gesichtspunkte verliert für den Christen alle Weltlust ihren bestrickenden Reiz, während alle Leiden erträglich werden und den christlichen Mut, die christliche Geduld nicht zu überwinden im stande sind. „Ein Christenherz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht." Der Christ behandelt demnach das Erdenleben als Durchgangszustand. Es ist ihm eine Vorschule für Größeres. Mag er dankbar jedes Erdengut, welches ihm beschieden wird, genießen, er verliert nie sein Herz an Irdisches, Zeitliches. Eine Sehnsucht, ein Heimweh begleitet ihn durch die „Fremde", er blickt verlangend hin auf die Ewigkeit, sein Vaterland, sein Vaterhaus. Er hungert nach Gott.

Dies praktische Verhalten des Christen wäre aber offenbar wieder völlig unmöglich, wenn er nicht die theoretische Überzeugung im Herzen trüge, daß es ein ewiges Leben giebt, daß das Grab der Eingang ist in eine andere und höhere Welt und daß „die Leiden dieser Zeit nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden". Wie das ewige Leben geartet sei, oder wo es seine Stätte finde, das sind untergeordnete Nebenfragen, die vielleicht gar keine Beantwortung finden können. Das aber ficht den Christen nicht an in seinem Ewigkeitsglauben mit seinem Ernst und seinem Trost, in dem er unerschütterlich ist.

Aber auch hier ist zu sagen, diese theoretische Überzeugung macht doch noch nicht das Christentum aus. Mancher teilte sie und starb mit Höllenangst im Herzen. Mancher möchte aus unchristlichen Gründen diese Überzeugung gern los sein, und er kann es nicht. Ist er deshalb ein Christ? Ein Christ ist nur der, welcher auch alles Zeitliche bewußt dem Ewigen unterordnet und dienstbar zu machen sucht, welcher mitten in der Unruhe der vergänglichen Welt mit heißem Bemühen sucht, was droben ist. Die Hauptsache, die erst das wirkliche Christliche ausmacht, ist also wieder das praktische Verhalten, nur daß dieses mit der theoretischen Überzeugung notwendig

---

Nützlichste für sie. Das Wort Geduld bedeutet Erleiden und Ertragen. Wenn sie das Wort Geduld vergessen hat, so kann sie garnicht leben! Aber die Geduld zeigt sich hauptsächlich in dem dreifachen Gehorsam, der von der Frau gefordert wird: In der Kindheit soll sie ihren Eltern gehorchen, in der späteren Zeit ihrem Manne und im Alter ihren Söhnen. Sie muß also Gehorsam üben ihr ganzes Leben lang. Ja, der Gehorsam heißt für die Frau geradezu „der Weg zum Himmel." Es heißt: „So lange die Frau im Elternhause bleibt und ihrem Vater dient, ist ihr Vater (d. h. der Gehorsam gegen ihren Vater) für sie der Weg zum Himmel, dient sie einem anderen Herrn, so ist dieser für sie der Weg zum Himmel, und verheiratet sie sich, so ist — ihr Schwiegervater und ihre Schwiegermutter der Weg zum Himmel," denn darin zeigt sich ihre Liebe zu ihrem Manne, daß sie seinen Eltern Gehorsam leistet. Und gerade hier liegt eine Quelle vielen Kummers und mancher Thränen für diese Frauen; sie können es oft den Schwiegereltern nicht recht machen. Zwischen Mann und Frau soll niemand treten! Aber hier treten die Schwiegereltern immer wieder und wieder dazwischen, und mancher Mann, der sein Weib lieb hatte, mußte es seiner Mutter oder seines Vaters wegen entlassen.

Pflichten und immer wieder Pflichten werden auf diese Frauen geladen, von Rechten ist dagegen nirgends die Rede. Und wenn es der Raum gestattete, noch näher zu zeigen, welche Vorschriften den Frauen für das Haus gegeben werden, wie auch hier die ganze Verantwortung ihnen aufgeladen wird, für den Frieden des Hauses, für das Wohlverhalten der Dienstboten, Geraten der Kinder, — so würde der Eindruck noch viel stärker werden, daß diesen Frauen zu viel aufgebürdet wird. Man darf aber nicht in den Fehler verfallen, zu schwarz zu malen. Das Gesagte bleibt bestehen; es ist aber noch folgendes danebenzuhalten:

1) Das Ausgeführte sind vorerst nur Lehren, nur der Inhalt der chinesischen und japanischen maßgebenden Werke über die Frauenfrage. Eine ganz andere Frage ist, wie es sich in der Wirklichkeit verhält? Und da muß nun zunächst allerdings gesagt werden, daß für die gebildeten Klassen das aufgestellte Ideal maßgebend ist. Die Töchter werden danach erzogen. Es wird Wirklichkeit, soweit ein Ideal überhaupt Wirklichkeit werden kann. In den tieferen Volksschichten aber, wo die Frau Schulter an Schulter mit dem Manne ums tägliche Brot kämpfen muß, und das sind sehr breite Schichten, — hat die Frau natürlich ganz dieselben Rechte, wie der Mann, und fragt nicht nach den Lehren der Moralleherer; sie wird eben bei dem mangelhaften Schulbetrieb überhaupt nicht erzogen.

2) Aber auch in den besseren Schichten gestaltet sich wenigstens manchmal das Los der Frau ganz erträglich. Es giebt eben auch in Ostasien wohlwollende und oft recht wohlwohlwollende Ehemänner. Und dann giebt es auf der anderen Seite eine Macht, die alle Regeln der Erziehungskunst zu nichte macht, das ist die Macht der Liebe. Es ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, wie Heiraten in Ostasien zu stande kommen. Darüber ein andermal. Nur so viel sei gesagt, daß in den allermeisten Fällen vor der Hochzeit von Liebe nicht die Rede sein kann, da die jungen Leute sich vorher so gut wie nicht kennen und sehen. Aber doch gelingt es der Frau oft, sich ein Plätzchen im Herzen ihres Mannes zu erobern, — und dann wird ihr Los ganz erträglich. Aber auch wo ein Mann brutalen Gebrauch von seinen Rechten macht, bleibt der Frau eine Waffe: das ist die Familie, der

steht und fällt. Das Christentum ist Ewigkeitsglaube, weil es ein Leben ist für die Ewigkeit.

4. Schließlich hat Jesus es als eine wesentliche Aufgabe seines Lebens angesehen, die Menschen zu brüderlicher Gesinnung gegen einander zu erheben. Wie er selbst der ganzen Menschheit Samariterdienst leistete, so sollen seine Gläubigen ebenfalls zu jedem Samariterdienst bereit sein. So weit Jesu Einfluß reicht, ist jede Menschenverachtung völlig abgethan. Im Geringsten und Schwächsten, im Unsympathischen, Verlorenen ist dem Christen doch die menschliche Seele heilig und groß und die seligste Freude ist dienen, segnen und retten. Selbst der Feindseligkeit setzt der Christ vergebende und segnende Liebe entgegen; das Böse sucht er mit Gutem zu überwinden. Es leuchtet von selbst ein, wie die alten und notwendigen Lebensordnungen der Menschheit, Ehe, Staat, Volksgemeinschaft, so erst ihre sittliche Vollendung gewinnen. Und alles faßt sich zusammen in der brüderlichen Gesinnung, welche in jeder Hinsicht das soziale Verhalten des Christen praktisch beherrscht und bestimmt.

Eine neue eigentümliche theoretische Überzeugung tritt uns in diesem praktischen Verhalten des Christen nicht entgegen. Mit dem Glauben an den väterlichen Gott und an die geistige Realität jeder Menschenseele ist vielmehr die christliche Wertschätzung der menschlichen Persönlichkeit, der Begriff des Nächsten in bezug auf alle Menschen gegeben. Es bedarf auch wohl kaum noch der ausdrücklichen Bemerkung, daß wieder nicht schon die theoretische Anerkennung jedes Menschen als unseres Nächsten sondern das brüderliche Verhalten in der Praxis das Christentum macht. Dagegen ist hervorzuheben, daß dieses brüderliche Verhalten aus der Kindschaftsstellung zu Gott notwendig hervorgehen muß. So hängt also das eigentümlich praktische Verhalten des Christen in religiöser und in sittlicher Beziehung auf das engste zusammen. Das erstere bringt das letztere hervor, nicht die theoretische Überzeugung, daß jeder Mensch mein Nächster ist. Nicht die ethische Lehre, sondern das religiöse Leben erzeugt das sittliche Leben des Christentums.

Jena. D. Braasch.

Familienrat, der zusammentritt und einen Druck auf den Mann ausübt. Und der Familienrat ist eine Waffe, da man nichts mehr als den Skandal fürchtet.

3) Und endlich: Hat die Frau Söhne, so wird ihre Stellung eine angenehme. Man heiratet in Ostasien nicht aus Liebe. Zweck der Ehe ist einzig die Erhaltung der Familie. Soll aber die Familie erhalten bleiben, so muß die Frau Söhne bekommen. Die Töchter heiraten in andere Familien hinein. Und die Totenopfer für die Ahnen der Familie kann nur der Sohn darbringen. Darum so große Freude bei der Geburt eines Sohnes. Hat die Frau Söhne, dann bekommt sie einst Schwiegertöchter ins Haus; dann hört die Zeit des Dienens auf, es kommt eine Stunde, wo sie herrschen wird; aber sie herrscht dann über — eine ihres gleichen!

Bisher hat sich außer den Missionaren niemand ernstlich die Hebung des weiblichen Geschlechts in Ostasien angelegen sein lassen. Und voraussichtlich wird es noch lange währen, bis einmal auch andere Kreise diese wichtige Angelegenheit energisch in die Hand nehmen. Einen kleinen Teil an der Lösung dieser Aufgabe sucht auch der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein durch die Handarbeitsschule und das Pensionat, das er in Tokio unterhält, zu thun. Es wird sich Gelegenheit bieten, auch einmal einen Überblick über die Gesamtarbeit, die für Hebung des weiblichen Geschlechts in Ostasien gethan wird, zu geben. Möchten die verehrten Leserinnen des „Protestantenblatts" recht herzlich gebeten sein, diese wichtigen Bestrebungen freundlichst zu unterstützen.

H. Lehmpfuhl.

Über neuere Erbauungslitteratur.

In No. 4 dieses Jahrgangs spricht Herr Pastor Matzke den Wunsch aus, es möchten den Lesern einmal Hausandachtsbücher vorgeführt werden, die vom Standpunkt des undogmatischen Christentums aus geschrieben sind. Gern komme ich der Aufforderung der Schriftleitung nach, eine solche Zusammenstellung zu versuchen. Auf Vollständigkeit macht sie keinen Anspruch; manche guten Erbauungsbücher bleiben auf einen engen Kreis beschränkt, darüber hinaus kennt man sie kaum dem Titel nach. Dem Interesse des Lesers ist wohl am besten damit gedient, wenn ich jedes Buch ganz kurz nach seinen wesentlichen Merkmalen beschreibe, damit jeder weiß, was er zu erwarten hat.

Mit einigen älteren Schriften sei begonnen.

Einst viel gelesen wurde Otto Berchtolds, eines schweizerischen Pfarrers, „Neues Buch vom wahren Christentum" (4. Auflage, Zürich, Caesar Schmidt, 1881, Preis 2 Mk.). In kurzen Betrachtungen, die von Liedern und Gebeten unterbrochen werden, redet hier eine tiefangelegte Natur über alle Fragen des religiösen Lebens; das Buch enthält auf etwa 400 Seiten 182 Abschnitte. Schlicht und bescheiden giebt der Verfasser seine eigenen religiösen Erfahrungen wieder; schwere Prüfungen seines Lebens fühlt man oft durch. Das Werk ist heute noch sehr brauchbar.

Von wesentlich anderem Charakter sind die beiden andern, die mir aus älterer Zeit noch heute empfehlenswert erscheinen. Das ist zuerst Heinrich Lang „Stunden der Andacht" (Zürich, Caesar Schmidt, 1865. 2. Band. Preis 5 Mk. Der erste Band ist vergriffen.) Hier redet nicht ein Stiller im Lande, sondern ein Führer in den theologischen und kirchlichen Kämpfen seiner Zeit. Er will ebenso sehr der Belehrung, wie der Erbauung dienen. So sagt er in der Einleitung zu Betrachtungen über Paulus (S. 44): „Die Betrachtung eines Geistes, der so tief eingegriffen hat in die Entwicklung unseres Geschlechts, bietet immer neuen Genuß, und der Versuch, dieses Charakterbild der Vergangenheit aufzurollen, wird ebenso reich sein können an Erbauung als fruchtbar für unsere Erkenntnis, indem er die Vergangenheit aufhellt, die Gegenwart beleuchtet und durch beides der Zukunft die Wege zeigt." Diese Aufsätze sind nicht in einer Viertelstunde zu bewältigen; sowohl ihre Ausdehnung (oft über zehn Seiten) wie ihr Reichtum an Gedanken machen sie zu einer schweren Kost. Freilich sind sie dabei auch wieder von außerordentlichem Reiz: Lang besitzt eine große Kunst der Darstellung, seine Schriften enthalten packende, ergreifende Stellen in großer Zahl. — Von ganz ähnlichem Charakter, nur schlichter, anspruchsloser ist Karl Zittel, „Der Sonntagabend. Religiöse Betrachtungen für denkende Christen." (2 Bände. Berlin, Georg Reimer, 1893, je 5 Mk.). Es sind Aufsätze aus den Jahren 1857—64, die nach dem Tode ihres Verfassers von seinem Sohne, dem nun auch schon heimgegangenen D. Emil Zittel, herausgegeben worden sind. In ihnen spiegeln sich nicht minder wie bei Lang die religiösen Kämpfe der fünfziger und sechziger Jahre. Aber diese Kämpfe um die Gottheit und leibliche Auferstehung Jesu, die Geltung der Bekenntnisschriften, besonders des apostolischen Glaubensbekenntnisses, die Unfehlbarkeit der Bibel u. a. sind ja auch heute noch im vollen Gange. Schließlich kommt keiner daran vorüber, ohne innerlich dazu Stellung zu nehmen. Darum haben auch Zittels Aufsätze noch ihren Wert; sie geben klar und ruhig, umsichtig und gerecht Rechenschaft über diese Fragen und zeigen zugleich überall, wie die religiöse Wahrheit nur an Kraft gewinnen kann, wenn man sie von der Vorstellungsweise und den Irrtümern vergangener Zeiten loslöst.

Diesen älteren Werken am nächsten verwandt scheinen mir unter den neuesten die Schriften von R. Wimmer zu sein. Viele Leser werden sich noch des Aufsehens erinnern, das seine erste größere Arbeit: „Im Kampf um die Weltanschauung. Bekenntnisse eines Theologen" vor etwa 15 Jahren erregt hat. Ihr sind eine Reihe von andern gefolgt, die jetzt mit der ersten zusammen in seinen „Gesammelten Schriften" (Tübingen, J. C. B. Mohr, 7 Mk.) vorliegen. Auch bei ihm

finden wir eine Mischung von belehrenden und erbauenden Gedanken. Dabei treten aber theologische Kämpfe ganz zurück; W. hat volles Verständnis auch für die Beweggründe seiner Gegner. „Wir richten niemand, sagt er S. 213, auch die nicht, welche uns richten und als Ungläubige betrachten. Wir wissen, daß unter den Vertretern der katholischen und evangelischen Rechtgläubigkeit viele sind, die den Zwiespalt der Wahrheit und Liebe nicht in sich tragen und so fest von der allein seligmachenden Kraft ihrer Anschauung überzeugt sind, daß sie es geradezu als einen Mangel an Liebe empfinden müßten, wenn sie nicht alles aufbieten würden, sie zur allgemeinen Geltung zu bringen." Dabei ist er aber sachlich überaus klar und bestimmt; seine Betrachtungen sind in kleine, übersichtliche Abschnitte geteilt, die in ihrer edlen, einfachen Sprache vielfach Kabinetstücke religiöser Litteratur darstellen. Die etwa 750 Seiten der „Gesammelten Schriften" enthalten eine gewaltige Fülle religiös anregender Gedanken, zu denen man immer wieder gern zurückkehrt. Lediglich der Erbauung gewidmet ist Wimmers 1899 erschienenes Werk: „Das Leben im Licht" (Tübingen, J. C. B. Mohr, 2 Mk. 80 Pfg.); es ist ebenso empfehlenswert wie die Gesammelten Schriften.

Ein vortreffliches Erbauungsbuch hat Professor D. Julius Smend in Straßburg unter dem Titel: „Feierstunden" herausgegeben (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. Zwei Bände zu je 4 Mk.). Er stellt zwar hohe Anforderungen an den Leser: ernstes eigenes Nachdenken ist bei der Lektüre dieses Buches unerläßlich. Aber man wird dafür reich belohnt. Die Probleme und Kämpfe des persönlichen Christenlebens wie die Gefahren und Schäden des öffentlichen Lebens werden scharf ins Auge gefaßt und beleuchtet. Der Ton ist warm und herzlich, die Form ansprechend und einfach.

Ähnliches gilt von Wilhelm Bahnsens „Andachtsbuch für evangelische Christen" (Coburg, Dietzsche Hofbuchdruckerei, 1897, 2 Mk.). Es soll nicht ein Andachtsbuch zum alltäglichen Gebrauch sein. Als Leser denkt sich der Verfasser solche, die im Kampf des Lebens in Lagen geführt werden, in denen sie sich einmal über sich selbst Rechenschaft geben möchten. Besonders hat er reifere Konfirmanden dabei im Sinne. Bahnsen ist immer ein zuverlässiger Führer; er thut keine Frage kurzerhand ab, macht sich kein Problem allzu leicht. Alles ist bei ihm in ernstem Nachdenken errungen; so zwingt er auch seine Leser zum Nachdenken und vermittelt ihnen dadurch bleibenden inneren Gewinn.

Mit großer Lebendigkeit und Frische behandelt der Bremer Domprediger Waldemar Sonntag in seinem Buch: „Kurz und Erbaulich. Religiöse Betrachtungen für Protestanten" (Bremen, C. W. Roussell, 1886, 222 Seiten) die religiösen Fragen. Er schreibt für Leser, „deren religiöses Interesse ebenso lebendig ist wie ihre Abneigung gegen Buchstabenglauben und Frömmelei". Sein Buch ist am besten charakterisiert mit den Worten seiner Vorrede: „Es muß immer aufs neue der Versuch gemacht werden, ob es möglich sei, ohne die Sprache Kanaans die Wahrheit zu sagen, ohne dogmatischen Kanon die Lehre Jesu vorzutragen, ohne Voraussetzung der Inspiration die Bibel auszulegen, ohne Verleugnung der Geistesfreiheit die Gotteskindschaft zu fördern." Sonntags religiöse Betrachtungen stellen solchen Versuch dar — und der Versuch ist gelungen.

Die beiden folgenden Werke sind Sammlungen religiöser Betrachtungen, die ursprünglich in Zeitschriften veröffentlicht worden sind. Martin Rade giebt seine religiösen Geleitsworte aus den ersten zehn Jahrgängen der Christlichen Welt unter dem Titel: „Zu Christus hin" heraus (Tübingen, J. C. B. Mohr, 1897, 2 Mk.) und Friedrich Naumann hat nun schon sechs Bändchen „Gotteshilfe," gesammelte Andachten aus der Hilfe, seinen zahlreichen Verehrern geschenkt (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1895—1900, je 1 Mk. 40 Pfg.). Rade und Naumann haben beide den Talar ausgezogen, der eine, um sich ganz seiner Christlichen Welt und der theologischen Wissenschaft, der andere, um sich ganz der Politik zu widmen. Beide setzen als ihre Leser „moderne" Menschen voraus, d. h. Menschen, die von der neueren Entwicklungslehre und von der historischen Kritik berührt sind. Aber sie bringen nicht Kritik, sondern Erbauung in positiver Form. Dabei hat Naumann die hergebrachte theologische und kirchliche Sprache ganz abgestreift. Er findet, daß die heutigen Menschen, die nach religiöser Erbauung verlangen, durchaus nicht alle mehr die alte Bibel- und Kirchensprache verstehen. Für die meisten Glieder unserer gebildeten Stände und ebenso für die meisten Glieder der gelernten, denkenden Arbeiterschaft sei die Erbauungslitteratur in der hergebrachten Art ungenießbar. Rade ist mehr theologisch, aber auch er verliert nie den Boden des praktischen Lebens unter den Füßen. Beide endlich zeichnen sich durch Kürze aus. Treffliche Bücher!

„Stimmen des freien Christentums aus der Schweiz" betitelt sich ein Werk, dessen erstes Bändchen: „Erbauliches" in zweiter Auflage vorliegt (Zürich, A. Frick, 1 Mk. 20 Pfg.). Hier ist das Wertvollste, was in verschiedenen Zeitschriften und sporadisch erschienenen Heften und Bänden durch eine Reihe von Jahren veröffentlicht worden ist, zusammengetragen. Unter den Verfassern, deren Gaben sich hier beisammenfinden, seien nur genannt: Altherr, Kambli, Lang, Bründli, Böhringer, Schönholzer, Furrer; man sieht, es sind die hervorragendsten freier gerichteten Theologen der Schweiz. Dem entspricht der Inhalt des Buches. Unter den 54 Betrachtungen sind viele vorzügliche Muster echt volkstümlicher religiöser Darstellung.

Ganz neuerdings ist bei C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin ein interessantes Buch erschienen. Es führt den Titel: „Segen für das Haus" (6 Mk.) und hat zur Verfasserin eine deutsche Fürstin. Seine Einrichtung ist ähnlich der des Spenglerschen Pilgerstabes. Für jeden Tag des Kirchenjahres findet sich ein Bibelwort, eine Betrachtung, ein Gebet und ein Liedervers. Ein Anhang bringt Andachten für die kleineren kirchlichen Feste, für Zeiten der Freude, der Anfechtung, des Leides, für besondere Gelegenheiten (Feuersbrunst, Hochwasser ꝛc.) und eine größere Anzahl religiöser Gedichte verschiedener Verfasser. Die Herausgeberin hat für ihr Buch die erbauliche Litteratur aus alter und neuer Zeit mit großem Verständnis benutzt. Ihre Betrachtungen sind meist Auszüge aus Predigten der verschiedensten Theologen. Besonders reichlich sind die von mir herausgegebenen Sammlungen: „Wahrheit und Friede" und „Geist und Leben" verwertet. Das Interessante an dem Buche liegt darin, daß man daraus ein Urteil gewinnen kann, was gebildeten Nichttheologen an den Arbeiten der Theologen als das Bleibende und Wertvolle erscheint. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sich das Werk bald einbürgern wird, zumal es das einzige vom undogmatischen Standpunkt geschriebene ist, das für jeden Tag des Jahres eine Andacht bietet.

August Werners: „Feierstunden" (Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1885, 3 Mk.) werden als gutes Buch gerühmt; mir sind sie nicht bekannt geworden.

Zum Schluß sei noch ein Buch erwähnt, das bestimmt ist, die sogenannten „Christlichen Vergißmeinnicht" mit ihrer oft geschmacklosen Auswahl von Liederversen u. dgl. für jeden Tag des Jahres durch etwas Wertvolleres zu ersetzen. Es heißt: „Tägliche Gedanken. Gesammelt aus den Schriften Fr. W. Robertsons von Elisabeth Reichhoff" (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1899, 3 Mk.). Die linke Seite des Buches enthält ein Kalendarium mit Raum zu Notizen für alle Tage, die rechte bringt kurze, gut ausgewählte Stellen aus den prächtigen Schriften von Robertson, vor allen seinen „Reden über die Korintherbriefe" und seinen „Religiösen Reden". Ein schönes Geschenk für Konfirmanden!

* * *

Indem ich das, was ich niedergeschrieben habe, noch einmal durchlese, finde ich, daß es nicht eben ein kurzweiliger Aufsatz geworden ist. Nun — möchte er um so mehr zuverlässig erfunden werden!

Hamburg. Curt Stage.

Umschau.

Aus dem Reichslande. „Über allen Wipfeln ist Ruh' —" dies die Signatur des kirchlichen Lebens bei uns im ab-

gelaufenen Winter; d. h. Ruhe nach außen hin, nach innen pulsiert in den Gemeinden hin und her ein reges und gesundes Leben. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß die Neuregelung der Pfarrgehälter, wie sie auf langjähriges Betreiben der kirchlichen Behörden endlich im vorigen Jahre festgelegt worden ist, in den beteiligten Kreisen ein Gefühl der Befriedigung und erhöhte Kraftentfaltung hervorgerufen hat; das gilt vom dienstältesten Pfarrer bis herab zum jüngsten Vikar. Man empfindet es geradezu als eine Erlösung, daß endlich einmal die leidige Geldfrage von der Tagesordnung abgesetzt und das ganze Interesse des Pfarrstandes für die wichtigere Arbeit an der Gemeinde freigelegt ist. Erfreulich dabei ist, daß bei dieser Arbeit namentlich die jüngeren Pfarrer in ihren Bestrebungen mannigfaltig zusammentreffen, gleichviel welcher Parteistellung sie sonst zugezählt werden. Ein sichtbares Zeichen dafür liefert der evangelisch-protestantische „Kirchenbote", der als Organ der Freisinnigen früher ausschließlich „liberale" Mitarbeiter fand, unter der neuen Redaktion jüngerer Kräfte aber auch solche Mitarbeiter herangezogen hat, die sich keineswegs schlankweg liberal nennen würden. Solange nur das Blatt dabei seinen Charakter nicht wegwirft, wird man gewiß, gern in solchem praktischen Zusammenwirken das Erstarken eines gesunden kirchlichen Sinnes erblicken. Denn in unserer Zeit, wo man, wie jede andere Erscheinung, so auch das Christen- und Kirchentum einzig nur nach seinen realen Lebenskräften zu würdigen gewillt ist, haben die Gemeinden einfach kein Verständnis mehr dafür, wenn die „Füße der Boten, die den Frieden verkündigen", auseinandergehen. Wenn nur die Pfarrer auch endlich alle sich zu solcher Erkenntnis aufschwingen wollten! Aber freilich, auch wir zählen immer noch eine erkleckliche Anzahl solcher unter uns, an denen alles „Moderne" abgleitet, und die sich gegen jede frische Zugluft in den Mantel ihres Luthertums verhüllen. In der Inspektion Weißenburg, in der diese Brüder die knappe Majorität bilden, bekamen wir jüngst wieder ein Kraftpröbchen davon. Dort feierte der kirchliche Inspektor, der diese Majorität bilden hilft, sein 50jähriges Amtsjubiläum als Pfarrer. Obwohl nun dieser Herr selber ein harmloses Gemüt besitzt und anerkanntermeise im amtlichen Verkehr als Inspektor den andersgerichteten Pfarrern seiner Inspektion durchaus friedfertig gegenübertrat, glaubten seine Confratres sich dennoch berufen, dieses Amtsjubiläum einfach für sich und ihre Intentionen ausschlachten zu dürfen. Nachdem sie unter sich — Gott weiß wo, wann und wie — alles fein ausgemacht, traten sie an ihre freisinnigen Kollegen mit dem fertigen Programm heran und fragten an, ob sie mitthun wollten, d. h. dies nur so weit, als die Herren ihnen das Mitthun gnädigst freistellten. Man war auf der angegangenen Seite so loyal und sagte aus Rücksicht auf den alten Herrn, dem die Ehrung galt, zu. Diejenigen unserer Gesinnungsgenossen nun, die zum Feste erscheinen konnten, hatten das zweifelhafte Vergnügen, sich in ungezählten Reden verschiedenster Güte das „reine und lautere" Evangelium, sowie die „reine und unverfälschte" Kirche A. C. als Erbpacht der Herren ausschreien zu lassen. Wie man dann später aus lanzierten Zeitungsartikeln erkennen konnte, galt als Höhepunkt der ganzen Festlichkeit eine Stelle in der Rede des Präsidenten des Direktoriums Petri — beileibe nicht zu verwechseln mit unserm trefflichen Kultusminister Dr. Petri! —, worin dieser erklärte, der Bekenntnisstand der elsaß-lothringischen Kirche A. C. solle vor jeder Union bewahrt bleiben. Bei der geringen Redefähigkeit unseres Präsidenten vermochte zwar kein Mensch klar zu erkennen, welcher Art von Union, ob der jüngst angeregten der deutschen Landeskirchen, oder ob der zwischen den beiden evangelischen Kirchen unseres Landes, er seine Feindschaft ankündigte; auch dürften hier wohl die eigenen Wünsche und Worte des Präsidenten weiter gegangen sein, als seine Macht und sein Überblick über religiös-kirchliche Fragen reichen. — Hierüber denken die positivsten Amtsbrüder wohl genau so, wie die liberalsten. Aber das alles macht nichts, wenn nur wieder einmal gründlich Bekenntnis bekannt worden ist. Dabei fühlten diese Leutchen nicht einmal die schneidende Ironie, die darin liegt, daß zur selben Zeit, wo sie sich rühmten, durch die Verkündigung des „reinen und lautern" Evangeliums das kirchliche Leben in der Inspektion Weißenburg hoch gebracht zu haben, in ihrer Mitte als Laiendelegierter im Oberkonsistorium für genannte Inspektion ein Herr aus Straßburg saß; seit Jahren bringen diese Kirchlichsten der Kirchlichen in der ganzen Inspektion Weißenburg nicht einmal mehr eine Kraft auf, die geeignet wäre, sie im Oberkonsistorium zu vertreten. Und der, den sie sich aus Straßburg verschrieben haben, ist uns auch noch den Befähigungsnachweis schuldig! Aber das Wirtschaften mit Blutzufuhr von auswärts scheint bei uns neuerdings überhaupt sehr Mode werden zu sollen. Wer wohl in aller Welt, der sich für kirchliche Dinge interessiert, hat nicht mit erstaunten Augen gelesen, daß jüngst im Hause des preußischen Ministers von Hammerstein zu Berlin — des früheren Bezirkspräsidenten von Lothringen — unter dem Vorsitz der Frau Minister eine Versammlung stattgefunden habe, in welcher das Bedürfnis eines evangelischen Vereinshauses in Metz konstatiert und seine Gründung in Aussicht genommen worden ist! Werden sich da aber die Metzer freuen! Leider wird es wohl so sein, daß es sich hier lediglich um eine neue Stärkung des Luthertums in der lothringischen Hauptstadt handeln wird. Den ersten Keil in das kirchliche Leben dort hat man schon eingetrieben durch Errichtung einer lutherischen Pfarrei neben den bestehenden reformierten drei Pfarreien; genau wie in Mülhausen, wo auch auf einmal, trotz der guten kirchlichen Verhältnisse, das Bedürfnis nach einer lutherischen Pfarrei neben den vielen reformierten wach wurde, oder — wach gerufen worden ist. Und dies alles zu einer Zeit, wo die große Mehrzahl aller unserer Pfarrer und Gemeinden in der Kirche A. C. sowohl wie in der reformierten Kirche unseres Heimatlandes sich dogmatisch durch gar nichts mehr, sondern nur noch durch die historisch-juristische Lage der Dinge getrennt fühlen! Da brauchen wir es gerade noch, daß man von Berlin aus sich in unsere Angelegenheiten einmischt! Gott wolle uns vor allerlei Geheimratskirchentum gnädig bewahren. —

Kirchliche Nachrichten.

— (**Provinz Brandenburg.**) Am 6. und 7. April veranstaltet der Brandenburgische Hauptverein des Evangelischen Bundes seine 8. Generalversammlung in Neu-Ruppin. Am 6. April, 6 Uhr, im Festgottesdienst predigt Prediger Lic. Weser-Berlin. Abends 8 Uhr: Vortrag des Pfarrers von der Heydt-Berlin: „Die römische Propaganda in der Mark Brandenburg." 7. April, 10 Uhr: Hauptversammlung für Mitglieder und Freunde des Bundes. Gymnasial-Oberlehrer Schmidt-Berlin: „Wie stellen wir uns als evangelische Deutsche zur Polenfrage?" Bericht über den Hilfsausschuß für Österreich. Festmahl. Abends: Große öffentliche Versammlung. Superintendent Wegener-Berlin: „Des Evangelischen Bundes Trauer, Trost und Treue." Pastor Lic. Bräunlich-Wetzdorf: Der gegenwärtige Stand der evangelischen Bewegung in Österreich." — Anmeldungen an Pastor Spiegel in Neu-Ruppin bis zum 3. April.

— (**Berlin.**) Der kirchlich-liberale Zentralwahlverein hielt am 20. März seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende Reichstagsabgeordneter Schrader erstattete den Bericht und gab einen Überblick über die kirchliche Lage, aus der er folgerte, daß eine immer energischere Arbeit der Liberalen nötig sei, um eine wirkliche und wirksame Vertretung der liberal gesinnten Berliner Bürgerschaft in den Synoden zu erlangen. Er wies auch auf die Bedeutung der kirchlichen Presse hin und empfahl das Abonnement unseres „Protestantenblattes". Der Vorstand wurde wiedergewählt. Herr Prediger D. Kind hielt einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Ziele und Arbeit des Allgemeinen evang.-prot. Missionsvereins.

— Der Berliner Zweigverein des Evang.-kirchl. Hilfsvereins unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten, des Oberkirchenrat Propst D. Frh. v. d. Goltz, unterhält nach seinem Jahresbericht 14 Stationen mit 111 Diakonissen und hat für seine Arbeit 90843 ℳ gebraucht. In Deutsch-Volmersdorf soll eine neue Station (die 15.) errichtet werden. Acht Brüder, die im Diakonenheim, Kurfürstenstraße 149, stationiert sind, sind ebenfalls in der Krankenpflege thätig. Die Pflege der Schwestern und Brüder geschieht unentgeltlich, freiwillige Spenden Bemittelter kommen der Arbeit des Vereins zu gute.

— Pfarrer Jacobi, Schöneberg, ist zum Superintendenten der neugebildeten Kreissynode Friedrichswerder II ernannt worden. — Sein 25jähriges Jubiläum als ordentlicher Professor beging der Oberkonsistorialrat Prof. D. Kleinert in Berlin. Er ist am 25. Sept. 1837 zu Vielguth im Kreis Oels geboren, studierte in Berlin und Halle, war Diakonus und Religionslehrer am Gymnasium zu Oppeln, ordentlicher Lehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium in Berlin, habilitierte sich 1864; 1868 wurde er

außerordentlicher und am 21. März 1877 ordentlicher Professor. Sein Lehrfach ist das Alte Testament und die praktische Theologie.

Erwiderung.

In Nr. 11 des „Protestantenblattes" hat Fr. Steudel K. Neumärkers Buch „Der Mensch — wie er sich selber findet" besprochen. Ich möchte mir als Dritter hierzu ein kurzes Wort der Erwiderung gestatten, die sich, von anderem absehend, auf zwei Punkte beschränken soll. Steudel erklärt sich in seinen Erwartungen hinsichtlich des „neuen Pfades" sehr enttäuscht. Er übersieht dabei, was in der Vorrede der gesamten Schriftenreihe ausgeführt ist und auch aus der von ihm gleichzeitig besprochenen Schrift F. Gerstungs, des „Imkers im Philosophengewande", wie er ihn zu nennen beliebt, deutlich hervorgeht, daß sich nämlich die Bücher an gebildete Laien wenden, denen sie die Möglichkeit einer Versöhnung von moderner Weltanschauung und Christentum unter energischer Betonung des guten Rechtes des letzteren gegenüber allen Angriffen darthun wollen, und die thüringer Pfarrer und ihre Freunde, die sich zur Herausgabe dieser Bücherreihe entschlossen haben, sind von der Überzeugung ausgegangen, daß hierin eine Hauptaufgabe der liberalen Theologie der Gegenwart liget. Sie treten aber gar nicht mit dem Anspruch auf, einem liberalen Kollegen etwas neues sagen oder auf dem Gebiete der Wissenschaft die letzten Rätsel lösen zu wollen. Steudel hat diese Tendenz der Schriften nicht in Rechnung gezogen. Wenn er ferner von einem „Glockengeläute wohlklingender christlicher Redensarten" spricht, das von S. 164 an erklingen soll, so sind diese Worte, die wohlgemerkt! von der mit großer Wärme und in schöner Sprache vorgetragenen persönlichen religiösen Überzeugung des Verfassers und namentlich von seiner Stellung zur Person Jesu gebraucht werden, eine dem Verfasser angethane Unbill, die scharf zurückgewiesen werden muß.

Oberroßla. Dr. Hering.

Replik.

Die „große Wärme und schöne Sprache" von Neumärkers Buch habe ich in der angefochtenen Besprechung selbst anerkannt. Nur war mein Eindruck, daß dem Verfasser die Wärme, mit der er für die eigene Überzeugung eintritt, den kritischen Blick dafür etwas getrübt hat, was auch gegen seine Position eingewandt werden könnte. Darauf wollte ich mit dem Satze hinweisen, es könnte ein Stärkerer über ihn kommen. F. St.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Am 7. April findet in dem Restaurant Schultheiß — Ecke Friedrich- und Zimmerstraße, 1. Treppe rechts, Eingang vom Hausflur, eine Versammlung der Leser und Freunde des „Protestantenblattes" statt, zu der alle Kirchlich-liberalen herzlich eingeladen sind. Pfarrer D. Kirmß spricht über: Was haben wir von unserer kirchlichen Presse zu erwarten und was sollen wir für sie thun. Pastor Emde-Bremen, unser Herausgeber, spricht über die Ziele des „Protestantenblattes".

TUCHRESTE

Herren-Anzugstoffe! Damenkleiderstoffe

beziehen Sie stets am vorteilhaftesten vom **Fabrikationsorte!** Wir versenden reichhaltige Musterkollektion franko u. **ohne Kaufzwang** an jedermann und bringen den Nutzen, den sonst ein Zwischenhändler in die Tasche steckt, direkt gut, indem wir auf Anzugstoffe 3 M. Rabatt, Damenkleiderstoffe 10% Rabatt gewähren!

Spezialität: Schwarze u. einfarbige Tuche, Kammgarne, Cheviots u. s. w. in einzig dastehender Auswahl.

Spremberger Tuchhaus Barz & Co., Spremberg, Lausitz.

Man verlange Probenummern vom Verlag!

Die Christliche Welt.

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände.

Herausgeber: Dr. theol. **Rade** in Marburg.

Fünfzehnter Jahrgang.

Besprechung aller religiösen und ethischen Fragen, sowie von Litteratur, Kunst und öffentlichem Leben, soweit sie sich mit Religion und Moral berühren.

Probenummern versendet jederzeit unentgeltlich

Verlag der Christlichen Welt, Marburg in Hessen.

Die

Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung

Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen

(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),

die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster**, ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1 Januar ab in den neu gegründeten Verlag **„Aesculap" Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung" um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt **„Aesculap"** erweitert hat.

Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!" frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung" zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!

Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) **3 Mk.** (Postnummer 110.) **Probenummern** und **Bezug** durch die **Geschäftsstelle:**

Verlag „Aesculap", Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

— **Firma 1870 gegr.** —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung, bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

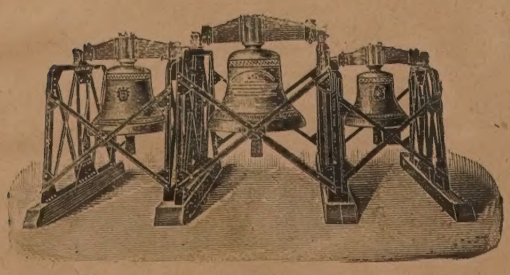
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöchst Ausgezeichnet.

Preisliste, Musterbuch umsonst.

Gänsefedern wie sie von der Gans kommen 1.50 p. Pfd., ausortirte nur kl. Fed. u. Daunen 2.00, etwas kl. u. dauniger 2.25 (zwisch. dies. 3 Sorten ist hin u. wieder eine graue Fed. vorhanden). **Halbdaunen,** ganz kleine weiße, volldaunige Federchen 2.65, zarter und dauniger 3.00, hochprima, fast Daune, 3.50. **Gerissene Fed.,** grau 1.75, halbweiß 2.50, weiß 2.75, 3.00, 3.50, schneeweiß 4.00, schneeweiß, sehr daunig, 4.50. **Daunen,** halbweiß 3.50, weiß 4.50, hochprima 5.50. **Chinesische Enten-fed.** 0.75, 1.00, Halbdaune 1.50, 1.75, Daune 2.50. Die Waare wird von mir in groß. Massen hier direkt an d. Quelle gekauft, und gebe ich dieselbe, nachdem sie in mein. Fabrik saub. gereinigt ist, mit sehr bescheidenem Nutzen weiter. Uebervortheilung ausgeschlossen. Nur absolut ehrenhafte Geschäfte. Garantie: Zurücknahme. Für **Bettstoffe** und fertige **Betten** Preisliste extra. **Krohn,** Lehrer a. D., **Alt-Reetz** (Oderbruch).

Bettfedern pr. Pfd. 50 Pfg.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner, reiner Ton. — Wesentlich (bei den heutigen hohen Preisen des Kupfers und Zinns **um mehr als die Hälfte)** billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von großer Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. — Zweckmäßig und solide gearbeitetes Zubehör. — Bis Ende 1900 4200 Kirchen- und 7000 Signalglocken geliefert. —

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation. Bochum in Westfalen.

Original **SIEMENS** Regenerativ **KIRCHEN-GASÖFEN** mit neuesten Verbesserungen. Friedr. Siemens, DRESDEN, A.G.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen-Hastedt und Pfarrer Schmeidler, Berlin SW, Friedrichstraße 213.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.